

Von Thomas Widmer — Wieso berührt «Irminger, Chirurgus» von Erich Sutter stärker als so viele andere Schweizer Bücher der letzten Zeit? Was macht einem den historischen Roman so lieb, dass man einige stilistische Patzer für völlig nebensächlich nimmt, die andernfalls vielleicht den Lektüreabbruch bewirkt hätten? Woher kommt es, dass der Kritiker fast gar in Tränen ausbricht, als eine der Hauptfiguren, der Arzt Hans Heinrich Irminger, 1778 mit erst 32 Jahren nach wochenlangen Bauchschmerzen qualvoll verendet?

Drei Gründe: Erstens ist die Ichform optimal gewählt und so ungekünstelt kraftvoll angewendet, dass der Leser sozusagen in den Seelen der abwechselnd zu Wort kommenden Handvoll Leute im Weiler Pfaffhausen unweit des Greifensees Einsitz nimmt. Dass er mit der Irminger-Sippe lacht, leidet, liebt, zwischen deren Personen das Buch so vif pendelt, dass man von Short Cuts aus dem Ancien Régime sprechen darf: In schnellen Schnitten eilt die Handlung voran. Zweitens wird die in der Perspektive angelegte Innigkeit forciert durch das stupende Wissen des Autors über die Sitten und politischen Zustände in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts: Grausam, wie Hans Heinrich Irmingers Geliebte Margaretha Widmer, die als Ledige schwanger wird, die «Gennisst» über sich ergehen lassen muss, ein Verhör, bei dem während der Wehen zwei Kirchenpfleger sie bedrängen, den Namen des Kindsvaters preiszugeben. All das ist historisch belegt, Irmingers und Widmers «Hurey» wurde laut Protokoll des «hochwohlloblichen Ehegerichts» mit je vierzig Pfund gebüsst. Aber wesentlich ist wiederum die diskrete Handhabung der Quellen wie Gerichtsdokumente, Kirchenbücher, aus denen sparsam direkt zitiert wird. Der Fälländer Schriftsteller Sutter, vormals Lehrer, hat es geschafft, aus historischen Fakten und Gestalten Literatur zu machen.

Vollends macht einem die Erzählung, die im Engeren vom irmingerschen Hang zur Heilkunst handelt, dies kostbar: Es ist das grosse Gefühl des Erzählers spürbar. Eine Liebe zu den Figuren, aber auch ein Staunen über diese Leben, die so selbstverständlich (bis mit Napoleon der Umbruch kommt) in ihren Gegebenheiten gefangen sind. Dass Hans Heinrich keine Chance hat, Margaretha gegen den Willen ihres Vaters zu heiraten und seines eigenen Kindes Vater zu sein, das touchiert im Innersten. Wenn Irminger dann stirbt, ist man traurig. Er hat zu jung gehen müssen. Und das ist keine Fiktion.